

HEIMATSCHUTZ UND DAS ENDE DER ROMANTISCHEN UTOPIE

„Heimat“ war ursprünglich ein romantischer, d. h. ein gegenrevolutionärer Entwurf. Gegen das aufklärerische Programm der Verwirklichung einer universellen, allgemeingültigen Vernunft setzte die Romantik einen organischen Gegenentwurf, der von der Unwiederholbarkeit des Individuellen her argumentierte. Jede konkrete Kultur trägt ihren eigenen Wert in sich, d. h. sie darf nicht nur als Abweichung von einer universellen Norm verstanden werden. Natur, Staat und Gesellschaft bilden einen gewachsenen Körper, der nicht in seine Bestandteile zerlegt werden kann, ohne daß das Leben aus ihm entweiche. Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile; Gewachsenes, Gewordenes, Historisches steht höher als Gemachtes, Konstruiertes, also Mechanisches. Im Heimatbegriff drängt sich diese Konzeption bildhaft zusammen; Heimat ist der Wuchsort, der für die Wirklichkeit des romantischen Programms steht.

Die Idee der Heimat beschwor ein utopisches Bild: den Dreiklang von Volk, Natur und Individuum, eine organische Symbiose, die Wurzel jeder wahren und lebendigen Kultur sein sollte. „Natur“ wurde in diesem Zusammenhang als eine ganz bestimmte „Landschaft“ aufgefaßt, die den eigentümlichen Lebensraum des Volkes bildete, das diese Landschaft als Kulturlandschaft geschaffen hatte und dessen Wesen mit dieser Landschaft harmonisierte. Das Volk besitzt seine nationale Seele, seine eigentliche Identität in dieser Landschaft, ohne die es „entwurzelt“ und verloren ist. Für den Bauern besonders ist der Boden kein beliebiger Ort, kein bloßes Produktionsmittel, aus dem er seinen Ertrag gewinnt, sondern er ist seine „Heimat“, ein Raum, der zu dem Selbst des Bauern untrennbar gehört. Vergleichbar verhält es sich mit dem Handwerker, dem städtischen Kleinbürger: Die Gemeinde ist ihm „Heimat“ in dem Sinne, daß sie nicht nur den materiellen Mittelpunkt seines Lebens bildet, sondern zugleich das normative Zentrum bildet, von dem er die Maßstäbe seiner Existenzweise erhält: seine Ehre, seinen sozialen Status, das Netz von Beziehungen, das seinem Leben Sinn verleiht.

Dieser Begriff von „Heimat“ oder auch „Volk“ konnte nun im 19. Jahrhundert, mit der vordringenden Industrialisierung und Modernisierung, einen durchaus polemischen Sinn gewinnen. „Heimat“ und „Volk“ werden zu Metaphern, die es erlauben, einen Zusammenhang zwischen den Erfahrungen der Naturzerstörung, des Traditionsverlustes, der sozialen Deklassierung und den neuen industriegesellschaftlichen Verhaltensumstellungen herzustellen. „Heimat“ und „Volk“ stehen daher für eine gelungene Vermittlung von Individuum und Gemeinschaft, von Natur und Gesellschaft, von Beschränktheit und Unendlichkeit, von Geschichte und Gegenwart.

Gerade das Konzept der heimatlichen Landschaft als gewachsener Kulturlandschaft wurde jetzt wichtig. Zur Heimat gehörten auch ihre Bewohner, ihre Dörfer und Städte, die Felder und Kanäle, Wege und Brücken, Trachten und Feste. Die „Landschaft“ ist immer „Heimat“ eines „Volkes“; nur in dieser Verbindung wird der Heimatbegriff sinnvoll. Dahinter steckt der Impetus, in der organischen Konkretetheit der Natur, die mit den menschlichen Artefakten verschmolzen ist, eine Anschauung historisch-gewachsener Existenzformen zu gewinnen, die sich immer auch gegen die mechanische Abstraktheit industrieller und gesellschaftsverändernder Programme wenden ließ. Die Harmonie der Kulturlandschaft, die organische Symbiose von Siedlung, Feld und Wald, werden zum Sinnbild einer traditionellgeschlossenen Gesellschaftsordnung. Die in langen Zeiträumen gewordene Ordnung der bäuerlichen Landschaft, die verwunschene Schönheit der Häuser, die aussehen, als seien sie wie Bäume aus dem Boden gewachsen, belegen anschaulich, daß überkommene Verhältnisse sich nicht ungestraft zerlegen

und willkürlich neu konstruieren lassen. Die romantische Kulturlandschaft in ihrer Einheit von Siedlung und Natur illustriert somit ein durch und durch konservatives Programm.

Ein Gefühl dafür, daß die „romantische“ Kulturlandschaft, dieses Bild, dessen Schönheit und Harmonie das Versprechen einer gelungenen Versöhnung von Gesellschaft und Natur, von Individuum und Gemeinschaft enthalten sollte, aktuell bedroht war, wird im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer stärker artikuliert. Die ländliche Heimat beginnt, ihre Eigenart zu verlieren, der Universalismus, der zur allgemeinen „Entzauberung“ führt, zur Rationalisierung der Lebenswelt, zur Bürokratisierung und zweckrationalen Planifizierung, wird auch die Physiognomie der Landschaft verändern. Die Heimat ist von der modernen Gleichschaltung bedroht. Dieses Gefühl findet sich z. B. besonders deutlich in den Westfälischen Schilderungen der *Annette von Droste-Hülshoff* aus dem Jahre 1842. Sie beschreibt darin eine wahre Märchenlandschaft, eine innige Symbiose von Mensch und Natur, doch schließt sich dem ein düsterer Ausblick an:

„So war die Physiognomie des Landes bis heute, und so wird es nach vierzig Jahren nimmer sein. – Bevölkerung und Luxus wachsen sichtlich, mit ihnen Bedürfnisse und Industrie. Die kleinen malerischen Heiden werden geteilt; die Kultur des langsam wachsenden Laubwaldes wird vernachlässigt, um sich im Nadelholze einen schnelleren Ertrag zu sichern, und bald werden auch hier Fichtenwälder und endlose Getreidesäen den Charakter der Landschaft teilweise umgestaltet haben, wie auch ihre Bewohner von den uralten Sitten und Gebräuchen mehr und mehr ablassen; fassen wir deshalb das Vorhandene noch zuletzt in seiner Eigentümlichkeit auf, ehe die schlüpferige Decke, die allmählich Europa überfließt, auch diesen stillen Erdwinkel überleimt hat.“¹⁾

Das reale Substrat der Heimat, das, woran sich eine mögliche Identität des Volkes oder der Nation orientieren könnte, wird sich verändern. Die Möglichkeit, die Besonderheit des Nationalcharakters an der gewachsenen Eigenart der Kulturlandschaft, am Weichbild der Städte und den regionalen Eigentümlichkeiten der Alltagskultur abzulesen, wird verschwinden. Die Homogenisierung durch Industrie und Moderne wird alle Unterschiede abschleifen. Die völkische Heimatutopie wird damit an Plausibilität verlieren: Landschaft wird zum reinen Nutzraum, zur physischen Umwelt, doch ihre magischen, sinnstiftenden Qualitäten wird sie verlieren.

Dieser frühen Irritation lagen bereits im 19. Jahrhundert reale Veränderungen zugrunde, die stichwortartig so zusammengefaßt werden können:

● Landwirtschaft. Im Zuge der Bauernbefreiung und der Durchsetzung der „rationalen Landwirtschaft“ kam es zu Gemeinheitsteilungen. Teile der Dorfgemarkung, die zuvor gemeinschaftlich bewirtschaftet wurden, wurden jetzt privatisiert und den einzelnen Wirtschaftseinheiten zugeschlagen. Da man gleichzeitig zu neuen Produktionsmethoden überging, wurde die Struktur der Felder umgestaltet, was zum Teil durch behördliche Planungen beschleunigt wurde („Verkoppelung“). Größere Feldeinheiten entstanden, Hecken und Gehölze fielen, Geometrie kam in die Landschaft. Wege wurden geradlinig angelegt, kreuzten sich in rechten Winkeln; die Grenzen von Feld und Wald wurden „rasiert“, Waldwiesen verschwanden, Bäche wurden begradigt, in Rohre gelegt, Flüsse gestaut und kanalisiert.

● Forstwirtschaft. Der große Holzbedarf des 18. Jahrhunderts führte zu großangelegten Versuchen, die Erträge der Wälder zu erhöhen. Zu diesem Zweck wurden die vielfachen bäuerlichen „Nebenbenutzungen“ der Forsten abgelöst; der Wald verwandelte sich in einen „Holzacker“, der möglichst große Flächenerträge bringen sollte. Zu diesem Zweck wurden vielfach Fichtenmonokulturen angelegt, wurden unerwünschte Baumarten aus dem Wald ferngehalten, wurden Feuchtgebiete drainiert und „Ödflächen“ aufgeforstet. Der „deutsche Wald“ wurde zunehmend von der „Wildnis“ zur Produktionsstätte von Holz.

● Bevölkerungswachstum und Industrialisierung führten zur Entstehung der ersten großen Bevölkerungszentren. Dieser Prozeß der Verstädterung wurde vielfach als „Landflucht“ beklagt. Die Städte verloren ihren geschlossenen Charakter. Zum Teil hatten sie schon im späten 18. Jahrhundert ihre jetzt militärisch sinnlos gewordenen Mauerringe eingebüßt. Nun begannen sie, sich rapide auszudehnen ins Umland zu fließen und die Landschaft zu zersiedeln.

● Industrialisierung der Bauwirtschaft brachte eine stilistische Homogenisierung der Siedlungen. Die regionalen Besonderheiten des Bauens verschwanden. Der Allerweltsstil des Historismus ließ in London, Paris, Madrid, New York wie in deutschen Groß- wie Kleinstädten prinzipiell die gleichen Bauten entstehen. Das neue Transportsystem der Eisenbahnen machte alle Baumaterialien grundsätzlich überall verfügbar. Man baute jetzt „nach Katalog“. Der Architekt ersetzte den handwerklichen Baumeister.

● Schließlich traten die ersten größeren Umweltprobleme auf. Die Industrialisierung zeigte in der Verseuchung von Luft und Gewässern eine unschöne Kehrseite. Die einsetzende chemische Industrie entließ neuartige Stoffe in ihre Umgebung; der Übergang zur Verbrennung fossiler Energieträger ließ die Emissionen schwefelhaltiger Gase nach oben schnellen, so daß es zu ersten Rauchschäden an der Vegetation kam (freilich erst noch lokal begrenzt). Die Großstädte gingen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Schwemmkanalisation über, so daß die Gewässer mit organischen Substanzen überdüngt und verseucht wurden.

● Mit dem Vordringen des Automobils seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde eine Trassierung der Verkehrswege universell, die sich bereits mit der Eisenbahn angedeutet hatte. Städte, Landstraßen, schließlich ganze Landschaften wurden „verkehrsgerecht“ umgestaltet. Ganze Stadtviertel wichen den Großbahnhöfen; Straßen wurden begradigt, verbreitert; Tore und Türme, Erker und Vorgärten verschwanden.

Die „romantische“, als Heimat verstandene historische Landschaft verwandelte sich sukzessive, mit einer spürbaren Beschleunigung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, in die moderne Industrie- und Agrarlandschaft. Diese Realität der Industrielandschaft wurde ästhetisch zunächst eher verdrängt. Landschaftsmalerei, Lyrik, Reiseschilderungen beschworen nach wie vor die alte „intakte“ Kulturlandschaft, während die Industrielandschaft als „Unland“ ausgeblendet wurde. Die „eigentliche“ heimatliche Landschaft existierte ja immer noch irgendwo, in immer weiterer Ferne, auf dem Lande, in den Bergen, an der Küste.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden dann immer mehr Stimmen laut, die den Verlust der heimatlichen Landschaft, ihre Überformung durch Technik und Industrie beklagten. Eine besondere Bedeutung gewann der Musiker *Ernst Rudorff*, der 1880 einen Aufsatz mit dem Titel: „Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur“²¹⁾ verfaßte, in dem er ein erstes Panorama der Veränderungen und Verwüstungen der Landschaft entfaltete, die mit der Industrialisierung, vor allem aber mit der Modernisierung der Landwirtschaft einherging.

Rudorff wurde mit diesem öfter nachgedruckten Aufsatz zum Pionier der deutschen Heimatschutzbewegung. Mehr als zwanzig Jahre später brachte er eine Broschüre mit dem Titel „Heimatschutz“ heraus, worin er seine Kritik zu einer generellen ästhetischen Zivilisationskritik erweiterte. Diese Broschüre sollte später der Heimatschutzbewegung ihren Namen geben. Rudorff schilderte voller Entsetzen die schleichenden Veränderungen der Landschaft und der Städtebilder, die immer unübersehbarer wurden.

„Was haben die letzten Jahrzehnte aus der Welt und insbesondere aus Deutschland gemacht? Was ist aus unserer schönen, herrlichen Heimat mit ihren malerischen Bergen, Strömen, Burgen und alten Städten geworden ... Auf der einen Seite Ausbeutung aller Schätze und Kräfte der Natur durch industrielle Anlagen aller Art, Vergewaltigung der Landschaft durch Stromregulierungen, Eisenbahnen, Abholzungen und andere schonungslose, lediglich auf Erzielung materieller Vorteile gerichtete Verwaltungsmaßregeln, mag dabei an Schönheit und Poesie zu Grunde gehen, was da will; auf der anderen Seite Spekulationen auf Fremdenbesuch, widerwärtige Anpreisung landschaftlicher Reize, und zu gleicher Zeit Zerstörung jeder Ursprünglichkeit, also gerade dessen, was die Natur zur Natur macht.“

Im einzelnen wandte er sich gegen disproportionierte modernhistorische Bauten, gegen Hotelpaläste in landschaftlich schönen Gebieten, gegen die „Erschließung“ von Naturschönheiten durch Straßen und Zahnradbahnen, gegen Werbeanlagen in der Landschaft und in historischen Siedlungen und vor allem gegen die Zerstörung der herkömmlichen kleingliedrigen Landschaft im Zuge

der Rationalisierung der Landwirtschaft. Was die Droste 1842 am Horizont gesehen hatte, war für ihn bittere Wirklichkeit: Der Verlust der Heimat.

Rudorffs Kritik an der Landschaftsveränderung, an der Zerstörung der überkommenen Heimat stand im Kontext einer sozialkonservativen Haltung, die seine Wahrnehmungen leitete. Er befürchtete, daß die neuen Produktions- und Verkehrsverhältnisse mit der schönen Landschaft auch die vertrauten ständischen Traditionen und gesellschaftlichen Gefüge auf dem Lande zerstörten. Zur harmonischen, schönen Landschaft, zur unberührten oder traditionell heilen, landwirtschaftlich kultivierten Natur gehörten auch Menschen, die in patriarchalisch geordneten und auf den Betrachter anheimelnd wirkenden Beziehungen leben. Zur Klage über die Verschandelung gehörte daher auch die über gesellschaftliche Auflösung.

„Knechte und Dienstmägde sind nicht zu haben, weil alles gewinn- und vergnügungssüchtige Volk den Weg zur Fabrikarbeit in die Stadt sucht. So ist zum Vorteil weniger eine natürliche Daseinsform künstlich beseitigt, bei der jedes einzelne Glied der Gesamtheit auf seine Rechnung kam.“²⁴⁾

Aus diesen Worten wird deutlich, daß Rudorff aus der Position von jemandem sprach, der durch die Industrialisierung etwas zu verlieren und wenig zu gewinnen hatte. Die Landarbeiter zogen offenbar ein Leben in den monströsen Fabrikstädten der Harmonie einer ländlichen Gemeinschaft vor. Wie schon *Jeremias Gotthelf* und *Wilhelm Heinrich Riehl* sollte Rudorff mit seinem Appell an ihr Heimatgefühl keinen allzu großen Erfolg haben. Sie hatten, so versprach es ihnen nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch die industrielle Propaganda, zumindest eine Zukunft zu gewinnen.

Auf der Verliererseite standen andere, nämlich Personen wie Rudorff selbst, also Bildungsbürger, die ästhetisch sensibilisiert waren, von materieller Not und körperlicher Arbeit befreit, und denen durch die Industrialisierung die vertrauten Fluchträume in die Natur, in Stille und Beschaulichkeit genommen wurden. Die Kompensation durch Waren, die das Industriesystem für den zerstörten Naturgenuß und als Entschädigung für Disharmonie und Häßlichkeit der Industrielandschaft und der Siedlungen anbot, akzeptierten sie nicht. Die angebotenen Fabrikprodukte waren in ihren Augen billiger Ramsch. Aus der Perspektive des Bildungsbürgers, aus der Rudorff die Veränderungen der Landschaft notierte und die ihm sein Lamento gestattete, war die Zerstörung der Landschaft, die heraufziehende Häßlichkeit der Industrieregionen, der Verlust der gewohnten, differenzierten und beseelten Natur, das Schwinden der bunten, vielgestaltigen Volkskultur der Preis für den Massenwohlstand (für das „gewinn- und vergnügungssüchtige Volk“); ein Preis, den er selbst bezahlen mußte, für den er jedoch nichts erhielt.

Ernst Rudorff hatte mit seiner zivilisationskritischen Klage offenbar genau das ausgesprochen, was viele seiner Zeitgenossen empfanden. Seine Aufsätze und schließlich die Publikation der Broschüre „Heimatschutz“ stießen auf breite Resonanz in der Öffentlichkeit. Im Jahre 1904 wurde schließlich auf Anregung des Architekturtheoretikers *Paul Schultze-Naumburg* und unter Beteiligung Rudorffs der Bund Heimatschutz gegründet, der sich bald in zahlreichen Landesverbänden organisierte. In der Heimatschutzbewegung faßten sich alle die Bestrebungen zusammen, die angesichts der massiven Veränderungen der landschaftlichen und städtischen Umgebung im Verlauf der Industrialisierung im Sinne einer konservativen Kritik formuliert worden waren. Aus der Satzung des Bundes wird deutlich, wie weit er seine Aufgaben faßte:

„Der Zweck des Bundes ist, die Deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen. Das Arbeitsfeld des Bundes teilt sich in folgende Gruppen:

- a) Denkmalpflege.
- b) Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise; Erhaltung des vorhandenen Bestandes.
- c) Schutz des Landschaftsbildes einschließlich der Ruinen.
- d) Rettung der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten.
- e) Volkskunst auf dem Gebiete der beweglichen Gegenstände.
- f) Sitten, Gebäude, Feste und Trachten.“²⁵⁾

Auf lokaler Ebene, in einzelnen Regionen und Städten, bestanden schon seit längerer Zeit Vereine, die sich der Pflege der Volkskunde, der Ortsverschönerung, der Denkmalpflege, der Traditionspflege, aber auch des Naturschutzes, besonders des Vogelschutzes annahmen. Unter dem Begriff „Heimatschutz“ konnten alle diese Bestrebungen zusammengefaßt werden. Die praktischen Aufgaben, die sich der Bund vornahm, waren recht vielfältig und blieben fast im-

mer punktuell beschränkt. Sie reichten vom Kampf gegen Aussichtstürme, die die Landschaft verschandelten, gegen Reklametafeln, Förderung von Heimatmuseen, Anregung und Mitarbeit bei der Gesetzgebung, Planung von Kraftwerken unter landschaftsschützerischen Gesichtspunkten, Maßnahmen gegen die Gewässerverunreinigung, gegen Flurbereinigung, Steinbrüche und Stauseen bis hin zur Bauberatung, pädagogischen Aufklärung und zur Organisation internationaler Zusammenarbeit.

Es mag überraschen, daß die Heimatschutzbewegung, anders als ihr Name vermuten läßt, nicht primär nationalistisch orientiert war. Dies wird in den Ansätzen zur internationalen Zusammenarbeit deutlich. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden zwei internationale Heimatschutzkongresse abgehalten, 1909 in Paris, 1912 in Stuttgart. Auf dem Stuttgarter Kongreß waren Teilnehmer aus Deutschland, Frankreich, Italien, der Schweiz, England, Holland, Dänemark, Österreich, Belgien, Norwegen und sogar aus Japan versammelt. Der Volkswirt *Karl Johann Fuchs* ging auf die Bedeutung der internationalen Zusammenarbeit ein:

„Internationale Kongresse für Heimatschutz – sind sie nicht ein Widerspruch im Worte selbst? Kann man etwas so Nationales wie den Heimatschutz überhaupt international betreiben? ... Das dem ganzen Heimatschutz zugrunde liegende Problem ist doch in allen modernen Kulturstaaten dasselbe. Es ist der Kampf gegen den rücksichtslos das Gewordene und seine Schönheiten zerstörenden Kapitalismus, der in letzter Linie bei allen Fragen des Heimatschutzes zugrunde liegt.“⁶⁾

Die Suche nach einem Ausweg aus dem devastierenden Wirken des Kapitalismus sollte ein verbindendes Element sein, ohne daß, wie etwa bei der Sozialistischen Internationale, zugleich kulturelle Homogenisierung, soziale Egalisierung und gleichförmige „Entwicklung“ gefordert wurden. Die eigentümliche Heimat sollte bewahrt werden, doch war daraus kein Gegensatz zu anderen Völkern abzuleiten.

„Nur wer die eigene Heimat und Art liebt und schätzt – nicht in rohem, überhebenden Chauvinismus, sondern in verfeinerter Reflexion und Erkenntnis ihrer kulturellen Bedeutung –, wird auch Heimat und Eigenart anderer achten. Und so können auch die internationalen Heimatschutz-Kongresse ein wichtiges Mittel sein zur kulturellen Annäherung der Völker.“⁷⁾

Aus diesen Sätzen wird deutlich, daß es falsch wäre, die Heimatschutzbewegung vorbehaltlos als eine reaktionäre, nationalistische oder gar präfaschistische Bewegung einzuschätzen, so sehr das Vokabular von „Volk“, „Heimat“, „Brauch“ diesen Schluß den heutigen Zeitgenossen nahelegen scheint. Ebenso falsch wäre es, die konservative Kritik am Kapitalismus, die in der Heimatschutzbewegung die Zerstörung der „romantischen“ Landschaft ins Visier nahm, nur als „reaktionäre“ Verteidigung eines gesellschaftlichen status quo zu verstehen, stand sie doch in durchaus polemischem Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Von den etablierten Mächten, d. h. von den tatsächlich Maßgeblichen in Industrie, Landwirtschaft und Bürokratie wurde sie belächelt, ihre Vertreter diskriminiert, wenn nicht verfolgt. So überrascht es nicht, daß der Bund der Industriellen 1911 eine „Kommission zur Beseitigung der Auswüchse der Heimatschutzbestrebungen“ einsetzte.

Betrachtet man das politische Spektrum in Deutschland zu Anfang dieses Jahrhunderts, so kann man beobachten, daß sich eine neue Kritikfront gegen den Kapitalismus bildete, die neben die ältere soziale oder sozialistische trat, diese ergänzte, jedoch von entgegengesetzten Voraussetzungen ausging. In gewisser Weise handelte es sich hierbei um eine Transformation des älteren „romantischen“ Antikapitalismus, jedoch mit dem Unterschied, daß die heimatschützerische Position kein Bündnis mehr mit „konservativen“ Agrariern eingehen konnte. Ästhetisch-kulturelle und soziale Opposition waren im Vormärz noch vielfach miteinander verbunden, war doch die „soziale Frage“ ursprünglich eine konservative Entdeckung, die gegen die heraufziehende bürgerlich-kapitalistische Epoche ausgespielt werden konnte. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde die „soziale Frage“ zunehmend zu einer Domäne der Linken, namentlich der Sozialdemokratie (wenn auch der Einfluß der konservativen Sozialpolitik nicht unterschätzt werden sollte.) Da die Linke aber den technischen Fortschritt und die Industrialisierung mit der Rezeption des Marxismus zunehmend positiver sah, blieb die Kritik an der kulturellen Überformung der Lebenswelt durch die Rationalität des Kapitalismus und durch die moderne Technik zunächst marginal, wurde sie nur von wenigen konservativen Außenseitern vertreten.

Dies änderte sich um die Jahrhundertwende. Nun entstand ein neuer kritischer Konservatismus, in dessen Umkreis auch die Hei-

matschutzbewegung gehört. Beide waren sie gegen die herrschende Tendenz: fortschrittliche, linke Gesellschaftskritik und konservative, rechte Zivilisationskritik richteten sich gegen die bestehenden Verhältnisse, doch identifizierten sie in ihnen jeweils andere Mängel. Die Zivilisationskritiker bemerkten das Moment ästhetischen Verfalls, das Aufkommen neuer Physiognomien von Stadt und Land und entwickelten ein Gespür für die Elemente der Zerstörung, die mit der Modernisierung verbunden waren. Die Linke sah dagegen die Spuren der Tradition bloß als lästige Überreste an, als Hindernisse auf dem Weg in eine bessere Zukunft.

Diese Komplementarität von linker und rechter Kapitalismuskritik machte sich seit der Jahrhundertwende darin geltend, daß jede der beiden Strömungen jeweils spezifische Krisenmomente und Bedürfnisverletzungen durch das entstehende Industriesystem wahrnehmen konnte, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, diese Beobachtungen in einer synthetisierenden Erklärung zusammenzufassen. Beide besaßen sie aufgrund ihrer Orientierung auf „Fortschritt“ oder „Tradition“ eine spezifische Problembblindheit. Die Progressiven waren auf das soziale und politische Feld konzentriert. Mit hoher Sensibilität nahmen sie alle Formen der Unterprivilegiertheit, von sozialer Ungleichheit, politischer Repression und von Fortwirken überkommener Mißstände wahr. Da ihr Begriff von Moderne auf die Einheit von Egalität, Aufklärung, Technik und Industrie zielte, besaßen sie kein Gespür für die ästhetischen und dann auch ökologischen Depravierungen, die die Industrialisierung mit sich brachte. Ihr Ziel war letztlich die Herrschaft der Vernunft, und das implizierte auch eine effektive Naturbeherrschung, für die jede „Entwicklung der Produktivkräfte“ ein Schritt in die richtige Richtung war.

Die grundlegende Identifikation des Komplexes „Modernität“ wurde von den Zivilisationskritikern geteilt, nur eben umgekehrt bewertet. Sie entwickelten daher eine feine Witterung für die Zerstörung der Natur, der traditionellen, bunten Regionalkultur, die verwüstenden Effekte der neuen Architektur, für das brutale, erfolgsorientierte, „amerikanisierte“ Verhalten der bourgeois Aufsteiger sowie die geschmacklichen Greuel der Massenproduktion. Der gesellschaftlichen, hygienischen und politischen Kehrseite der von ihnen rückblickend gepriesenen Ständegesellschaft schenkten sie dagegen kaum Aufmerksamkeit.

Hierin wird deutlich, daß beide Seiten von einer spiegelbildlich verkehrten Utopie ausgingen, einmal auf die Zukunft, das andere Mal in die Vergangenheit projiziert. Diese Spiegelung vermittelte das Bild einer lebenswerten Gesellschaft, von dem aus die schlechte Wirklichkeit identifiziert und kritisiert werden konnte. Sie schnitt jedoch jeweils einen Teil der Realität ab; er blieb im Dunkel, außerhalb der Projektion, und konnte daher auch in der zeitgenössischen Realität nicht ausgemacht werden.

Umweltzerstörung, Landschaftverschandelung, Verunstaltung der Städte und Ausrottung von Pflanzen und Tieren waren „links“ keine Themen⁸⁾; umso deutlicher wurden sie „rechts“ aufgenommen. Das gesamte Panorama der Kritik an Landschaftszerstörung als Moment einer umfassenden Kulturvernichtung entfaltete *Ludwig Klages* in einer Rede, die an 1913 auf dem Hohen Meißner versammelte Anhänger der Jugendbewegung gerichtet ist.

„Eine Verwüstungssorgie ohnegleichen hat die Menschheit ergriffen, die 'Zivilisation' trägt die Züge entfesselter Mordsucht, und die Fülle der Erde verdorrt vor ihrem giftigen Anhauch. Zerrissen ist der Zusammenhang zwischen Menschenschöpfung und Erde, vernichtet für Jahrhunderte, wenn nicht für immer, das Urlied der Landschaft. Dieselben Schienenstränge, Telegraphendrähte, Starkstromleitungen durchschneiden mit roher Geradlinigkeit Wald und Bergprofile, sei es hier, sei es in Indien, Ägypten, Australien, Amerika: die gleichen grauen vielstöckigen Mietskasernen reihen sich einförmig aneinander, wo immer der Bildungsmensch seine 'segensbringende' Tätigkeit entfaltet; bei uns wie anderswo werden die Gefilde 'verkoppelt', d. h. in rechteckige und quadratische Stücke zerschnitten, Gräben zugeschüttet, blühende Hecken rasiert, schilfumstandene Weiher ausgetrocknet; die blühende Wildnis der Forsten von ehemals hat ungemischten Beständen zu weichen, soldatisch in Reihen gestellt und ohne das Dickicht des 'schädlichen' Unterholzes; aus den Flußläufen, welche einst in labyrinthischen Krümmungen zwischen üppigen Hängen glitten, macht man schnurgerade Kanäle; die Stromschnellen und Wasserfälle, und wäre es selbst der Niagara, haben elektrische Sammelstellen zu speisen; Wälder von Schloten steigen an ihren Ufern empor, und die giftigen Abwässer der Fabriken verjauchen das laute Naß der Erde. ... Unter den Vorwänden von 'Nutzen', wirtschaftlicher Entwicklung, 'Kultur' geht es in Wahrheit auf Vernichtung des Lebens aus. Er (der Fortschritt) trifft es in allen seinen Erscheinungsformen, rodet Wälder, streicht die Tiergeschlechter, löscht die ursprünglichen Völker aus, überklebt und verunstaltet mit dem Firnis der Gewerblichkeit die Landschaft und entwürdigt, was er von Lebewesen noch übrigläßt, gleich dem 'Schlachtvieh' zur bloßen Ware, zum vogelfreien Gegenstande eines schrankenlosen Beutehungers.“⁹⁾

Konservative Zivilisationskritiker, Heimat- und Naturschützer hofften zum großen Teil, die Tendenz zur Zerstörung der heimatlichen Landschaft umkehren zu können. Ende der zwanziger Jahre glaubten nicht wenige von ihnen, die nationalsozialistische Bewegung, die ja ebenfalls mit der Rhetorik von „Heimat“, „Blut und Boden“ hantierte, würde ihre Forderungen nach Erhaltung der traditionellen Landschaft, nach Kontrolle der Technikentwicklung, nach Beendigung des Prozesses der Verstädterung, nach effektivem Schutz von Pflanzen und Tieren, von natürlichen Biotopen und gewachsenen Städtebildern, erfüllen.

Als ein Beispiel dafür, welche Faszination die nationalsozialistische Ideologie für Heimatschützer besitzen konnte, soll der Vorsitzende des Bundes Heimatschutz, Paul Schultze-Naumburg genannt werden. Er hatte über einen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren hinweg mit wachsendem Entsetzen die Veränderungen in Stadt und Land beobachtet, die der industrielle Aufstieg Deutschlands mit sich brachte und hatte sie in seiner Buchserie „Kulturarbeiten“ dokumentiert. Absicht dieser Publikation war es, einen Sinn für die Harmonien der traditionellen Landschaft und der organischen Ensembles von Siedlungen zu wecken. Hinter seinen Bemühungen stand die Vorstellung, es sei möglich, das natürliche Schönheitsempfinden der Menschen neu zu beleben, indem gute Vorbilder gezeigt wurden, die sich an die Tradition des ländlich-regionalen Bauens anlehnten.

Seinen Anregungen blieb aber ein wirklicher Erfolg versagt. Es gelang der Heimatschutzbewegung nicht, eine wirkliche Richtungsänderung zu bewirken und die Gestalt der Landschaft im Sinne der Heimatutopie zu retten. Die Verschandelung von Stadt und Land, die Naturzerstörung und industrielle Überformung ging unaufhaltsam weiter, da halfen keine Appelle, keine Broschüren und keine Festreden. Es drängte sich der Eindruck auf, daß eine sehr elementare Kraft am Werke sein mußte, die diese Zerstörung bewirkte:

„Eine disharmonische und schmutzige Welt ist heute um uns aufgebaut. ... Waren früher die menschlichen Niederlassungen die Edelsteine in dem Kranze einer reinen Natur, so ist heute einer Pilzsaat gleich eine neue Welt von ausdrucksloser Physiognomie aufgegangen, die nicht allein selbst trostlose Dumpfheit und Gleichgültigkeit auf der Stirn trägt, sondern auch in ihrem hemmungslosen Wachstum die Natur beschmutzt und verdrängt.“¹⁰⁾

Die Bemühungen, daran etwas zu ändern, waren offensichtlich auf keinen fruchtbaren Boden gefallen. Nicht alle Menschen nahmen Anstoß an den Monstrositäten der industriell durchgestalteten Welt; es war nur eine Minderheit, der sie überhaupt auffielen und die unter ihnen litt. Keine Belehrung, kein Hantieren mit guten und schlechten Beispielen hatten geholfen; es schien sich um „ursprüngliche Gegensätze im Fühlen“ zu handeln. Aber wie war das zu erklären?

Schultze-Naumburg hatte ja früher, ganz im Sinne des romantischen Begriffs von Volk und Heimat, die stilistische Geschlossenheit traditioneller Siedlungen, die harmonische Einheit von Landschaft und Bauten aus einem kollektiven Sinn für Schönheit hergeleitet, daraus, daß sich die Volksseele in einer wohlproportionierten und unverwechselbaren Physiognomie ausdrückte. Diese Einheitlichkeit schien nun abhanden gekommen zu sein; die Disproportioniertheit der Umwelt rührte aus einer neu aufgetretenen inneren Spaltung im Gefühlsleben des Volkes, aus der modernen Zerrissenheit seiner Mentalität.

Dies war ein Befund, der einem Anhänger des völkischen Ideals schwer zu schaffen machen mußte. Eine solche fundamentale Umwälzung mußte eine sehr elementare Ursache haben. Die gängige Rassentheorie bot eine Lösung: „Das Volk selbst hat sich in seiner Art, seinen Erbanlagen geändert oder doch verschoben.“¹¹⁾ Die Umweltverschlechterung hatte also eine unmittelbare biologische Ursache, sie entsprang einer Verschlechterung der Rasse.

Schultze-Naumburg folgte hier dem verbreiteten Muster der rassenhygienischen Theorie, wonach der medizinische Fortschritt, die zunehmende Hygiene im Alltag sowie die staatliche Armenfürsorge die Mechanismen der natürlichen Auslese aufgehoben hatten, wodurch sich rassistisch minderwertige fortpflanzen und vermehren konnten. Dies führte zu einer Verschlechterung der völkischen Substanz und es war dann nur folgerichtig, wenn sich diese auch in der Gestalt der Umwelt ausdrückte:

„Der Grund für die flaue Physiognomie unserer allgemeinen Umwelt ist die übermäßige Vermehrung der Unschöpfung, der Gestalt- und Farblosen, der Halb- und Viertelmenschen, der Schönheitsarmen und deshalb auch nicht Schönheitsdur-

stigen, die unserer Zeit ihren Stempel aufdrücken.“ Anders als durch eine Mehrung der Minderwertigen auf dem Wege der Fortpflanzung läßt sich die allorts beobachtete Erscheinung, daß unsere gesamte Umwelt ständig trüber und häßlicher wird und immer dumpfere und stumpfere Züge annimmt, in ihren tieferen Ursachen nicht erklären.“¹²⁾

Solche rassentheoretischen Argumentationen lagen seit der Jahrhundertwende gewissermaßen auf der Straße und konnten zur universalen Erklärung beunruhigender Prozesse verwandt werden, zumal sie schlechthin unbeweisbar waren und deshalb mit ihnen beliebig hantiert werden konnte. Die Rassentheorie bildete bekanntlich auch den Kern der nationalsozialistischen Weltanschauung, doch sollte man nicht übersehen, daß diese Theorie zahlreiche (anthropologische, rassenhygienische oder antisemitische) Varianten besaß. Schultze-Naumburg glaubte wie Hitler und viele andere Zeitgenossen daran, die Geschichte der Gesellschaften und Staaten sei letztlich als eine Geschichte der Rassenkämpfe zu erklären. Aus dieser Ideologie konnten freilich recht unterschiedliche Konsequenzen gezogen werden – sie reichten vom kulturpessimistischen Quietismus bis zum Genozid.

Schultze-Naumburg setzte schließlich Ende der zwanziger Jahre wie manche andere Heimatschützer seine ganze Hoffnung auf den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung, von der er eine radikale Umkehr erwartete. Ähnlich verhielt sich auch *Walther Schoenichen*, der spätere Direktor, der 1935 im Zusammenhang mit dem neu verabschiedeten Reichsnaturschutzgesetz eingerichteten Reichsstelle für Naturschutz. Er zitierte 1933 in der Zeitschrift „Naturschutz“ den Leitsatz Hitlers: „Das deutsche Volk muß gereinigt werden“, und schloß daran die Frage an: „Und die deutsche Landschaft?“¹³⁾ Schoenichen reklamierte die Einlösung der Forderungen des Naturschutzes, weil er dachte, der Nationalsozialismus gehe tatsächlich an die Verwirklichung der völkischen Heimatutopie.

Hier unterlag er allerdings einer fundamentalen Fehleinschätzung, der auch heute noch viele unterliegen, die meinen, beim Nationalsozialismus habe es sich in erster Linie um eine „romantische“, volkstümliche Blut-und-Boden-Bewegung gehandelt. Diese ideologischen Elemente gab es zwar durchaus und sie sicherten ihm die Loyalität vieler konservativer Zivilisationskritiker, die sich von ihm eine antikapitalistische Wende versprachen. Die tatsächliche Priorität des Nationalsozialismus lag jedoch in der politischen Machtentfaltung zu zwei Zwecken: der Eroberung neuen Lebensraums und der Ausschaltung des Judentums. Alles übrige war dem nur taktisch zugeordnet; es verstand sich daher von selbst, daß technische und industrielle Potenzen enorm zu steigern waren, denn wie sonst sollte ein moderner Krieg gewonnen werden können?

Die Realität des nationalsozialistischen Regimes zeigte bald, daß die heimatschützerischen wie so viele andere Erwartungen enttäuscht wurden. Industrialisierung und Mechanisierung der Landwirtschaft gingen weiter, der Arbeitsdienst wurde auf die Ödgebiete losgelassen, die Städte wuchsen und die traditionelle Regionalkultur wurde nachhaltig zerstört und gleichgeschaltet, wenn dies auch folkloristisch drapiert wurde. Von seinem Ergebnis her war der Nationalsozialismus eine technokratische Bewegung in romantischem Gewand.

Mit dem Sieg des Nationalsozialismus wurde das komplementäre Muster obsolet, das die Wahrnehmung der Kapitalismuskritiker geleitet hatte. Wir haben gesehen, daß die Natur- und Heimatschutzbewegung ihre Sensibilität für verwüstende Auswirkungen der Industrialisierung vor der Folie einer konservativen Utopie entwickelt hatte. Umgekehrt hatte der Mythos vom Fortschritt den Blick der Gesellschaftskritiker für Privilegien, Ungerechtigkeiten und soziale Herrschaftsverhältnisse geschärft. Der Nationalsozialismus nahm die konservative Utopie im Blut-und-Boden-Mythos auf, formulierte sie jedoch rassentheoretisch, antisemitisch und letztlich auch technokratisch um, so daß sie zur Legitimation einer Praxis verwandt werden konnte, die im totalen Krieg und im Völkermord kulminierte. Die Kritik daran konnte im Grunde nur noch von links kommen, weil die Rechte, selbst wenn sie die nationalsozialistischen Verbrechen nicht billigte, keinen Bezugspunkt mehr hatte, von dem aus sie Kritik äußern konnte. Für die Linke waren Natur- und Landschaftsschutz jedoch weiterhin „rechte“, wenn nicht „faschistische“ Themen.

Lange hatte es den Anschein, als habe der Rekurs auf Natur und Landschaft seine Legitimität verloren. Die Zivilisationskritik, die sich an der Utopie von Volk und Heimat orientierte, teilte die mora-

liche Niederlage des Nationalsozialismus. Hinzu kam, daß das reale Substrat dieser Utopie, die Anschauung einer „intakten“ gewachsenen Kulturlandschaft zunehmend verschwand. Es fiel immer schwerer, in der Landschaft die Harmonie einer beseelten Natur oder die gewachsene Einheit von Siedlung und Vegetation, von Natur und Kultur sehen zu wollen. Wenn sie doch noch beschworen wurde, so wirkte dies falsch, gekünstelt und wurde von der Avantgarde als „Kitsch“ denunziert. Die röhrenden Hirsche, die blauen Bergseen, die efeubewachsenen Fachwerkhäuser wirkten nicht nur auf den Schlafzimerbildern lächerlich und reaktionär, sondern auch in der Landschaft selbst.

Was Klages und die Heimat- und Naturschutzbewegung aussprachen, war das Ende, der Untergang der „romantischen“ Landschaft, ihre Transformation in die moderne Industrielandschaft. Was man heute erblickt, wenn man mit offenen Augen durch die Gegend geht, hat in der Tat nur noch wenig mit dem zu tun, was einst als harmonische Kulturlandschaft erschien. Ernst Jünger, konservativer Revolutionsrhetor ohne konservatorisch-heimatschützerischen Affekt, drückte dies 1932 mit den lapidaren Worten aus: „Die Landschaft wird konstruktiver und gefährlicher, kälter und glühender; es schwinden aus ihr die letzten Reste der Gemütlichkeit dahin.“¹⁴⁾ Jünger formulierte dies noch in der geschichtsphilosophischen Gewißheit, darin kündige sich der „Vorgriff“ auf etwas Neues an; eine Gedankenfigur, die er mit Vertretern der „Moderne“ durchaus teilte.

In der Heimatschutzbewegung um 1900 artikulierte sich ein Aufschrei, daß die identische Gestalt der Landschaft verloren ging. Ihre Zerstörung wurde voller Wut und Verzweiflung notiert. Heute ist die Landschaft verschwunden, sind nur noch museale Reste von ihr überliefert. Sie existiert nicht mehr als ästhetische Totalität, als das unbefragte Naturschöne, als selbstverständliches Anschauungsstück einer gewachsenen Kultur, dessen naive Harmonie gestattet, sich spontan in sie zu versenken. Sie wurde industriell mobilisiert, ist in rasanter Veränderung begriffen; sie gibt nicht mehr das unwandelbare Maß, an dem der Wandel abgelesen werden kann.

Das alles wurde solange nicht als störend empfunden, wie der Fortschrittsmythos noch intakt war. Jeder Einbruch galt dann nur als Umbruch; an die Stelle der Trümmer sollte immer noch etwas „Besseres“ treten. Man fühlte sich auf einer Reise die irgendwann zu einem Ziel führen sollte; daß die Züge laut und die Bahnhöfe schmutzig waren, störte dabei weniger. Dieser Fortschritts Glaube ist in den letzten Jahren abhanden gekommen, und nun wird die Zerstörung eben doch als Abschluß, als Verlust gesehen. Die neue natur- und denkmalschützerische Mentalität scheint daher Ähnlichkeiten mit der Heimatschutzbewegung zu haben, aus vergleichbaren Motiven zu stammen.

Aber es bestehen doch gravierende Unterschiede. Die Heimatschutzbewegung ging vom Bild einer intakten, zu bewahrenden Tradition aus, von einem Bestand, der zu „schützen“ war, also vor dem industriellen Zugriff gerettet werden sollte und konnte. Heute gibt es dagegen keine Tradition mehr, an die man anknüpfen könnte, keinen Bestand, der zu wahren ist. Die Utopie von Volk und Heimat liegt im Dunkel der Vergangenheit; niemand würde in einem Agrarproduzenten von heute den „ewigen Bauern“ sehen wollen; keiner käme auf den Gedanken, in den gerade absterbenden Forstplantagen den deutschen Märchenwald zu sehen. Der Wunsch nach der Erhaltung der „Natur“ wird zwar allgemein vertreten, doch sind die Biotope häufig erst anzulegen, müssen die Naturschutzgebiete renoviert, entrümpelt, ausgegrenzt, überwacht und verwaltet werden.

Daraus wird deutlich, daß die Residuen der Naturlandschaft selbst keine Natur mehr sind, denn sie wachsen und existieren nicht aus sich selbst heraus. Sie sind Surrogate, technische Produkte, die bestimmten touristischen, wasserbaulichen oder konservatorischen Bedürfnissen entgegenkommen sollen, wie ein Zoo dem Bedürfnis der Anschauung „wilder“ Tiere dient. Die geschützte Landschaft ist, wie die geschützte Altstadt, ein Relikt der Vergangenheit, sie wird zur Kulisse, die geschminkt und renoviert werden muß. An dieser Musealisierung der „Heimat“ wird am deutlichsten sichtbar, daß sie an ihrem Ende angelangt, daß sie „modern“ geworden ist.

Die Moderne schafft keine bleibenden Gegenstände. Alles ist vorläufig, zum alsbaldigen Gebrauch bestimmt, Sperrmüll auf Abruf. Sie erzeugt einen Strom von Gegenständen, der den Alltag

durchzieht und eine Spur der Zerstörung hinterläßt. Die Relikte der Vergangenheit sind davon nicht ausgenommen; sie werden nur um den Preis ihrer totalen Entleerung und Isolation konserviert, nur ihre äußere Hülle bleibt erhalten eine Ahnung ihrer ursprünglichen Form, während sie zugleich entkernt, saniert und modernisiert werden.

Weshalb konserviert aber die Moderne überhaupt? Sie tut dies ja nur widerstrebend, gezwungenermaßen. In ihrem technisch-ökonomischen Kern widerstrebt ihr die Musealisierung, da sie ihrer totalen Mobilisierung entgegensteht, ihren Elan bremsst. Hat sie also ein schlechtes Gewissen, ist sie an ihrer Identität irre geworden? Ist sie erschöpft, gesteht sie ihr Unvermögen zur Bildung eines bleibenden Stils ein und klammert sich deshalb an die Trümmer der Vergangenheit? Oder besteht nicht ihr letzter Triumph gerade darin, daß sie unter dem Etikett des „Schutzes“ die Absorption vortreibt? Der „moderne“ Stil war ja, von heute aus gesehen, ein rührender Versuch, einer dynamischen, nomadischen Epoche ein bleibendes Gesicht geben zu wollen. Es wird sich jetzt zeigen, daß der moderne Synkretismus nichts mehr ausläßt, auch nicht die Relikte der Tradition. Damit enthüllt sich der Neohistorismus als die wahre, die „ehrliche“ Physiognomie der Gegenwart – er zieht alles in seinen Bann, verzehrt alles, saugt auch das Vergangene auf. Doch geschieht dies weder im Namen einer „romantischen“ noch einer „fortschrittlichen“ Utopie; es handelt sich lediglich um ein zeitloses Spiel der Elemente, in dem durchaus auch Figuren des Heimatschutzes benutzt werden können, weshalb auch nicht? Anything goes.

Wer heute seinen Blick für Ensemblewirkungen an den „Kulturarbeiten“ Schultze-Naumburgs schulen möchte, kann dies mit gutem Gewissen tun. Der Vorwurf ist absurd, solches habe „schon einmal“ zum Nationalsozialismus geführt. Die Geschichte wiederholt sich nicht und schon gar nicht in gleichen Konstellationen. Nur weil Schultze-Naumburg für das „Deutsche Haus“ plädiert hat, soll man für alle Zeiten so bauen wie in den fünfziger Jahren? Oder soll man keine Massenmotorisierung betreiben, weil Hitler Autobahnen hat bauen lassen? Wer eine bestimmte normative Vorstellung davon hat, was „modern“ sei, sollte dies nicht mit pseudohistorischen Gründen propagieren. Die konservativen und fortschrittlichen Geschichtsphilosophien des frühen 20. Jahrhunderts sind heute endgültig obsolet geworden. Die Achsen, auf denen sich die Elemente des „Fortschritts“ und der „Tradition“ gruppiert hatten, haben ihre Verbindlichkeit verloren. Nicht jede technische Neuerung wird von dem, der sich selbst für „fortschrittlich“ hält, vorbehaltlos begrüßt werden. Umgekehrt wird der moderne „Konservative“ im Zweifelsfall immer für den wirtschaftlichen und technischen „Fortschritt“ sein.

Die romantische Heimat-Utopie hat ausgedient. Die alten ideologischen Komplexe haben nichts Zwangsläufiges mehr; eine Kontinuität ästhetischer, kultureller und sozialer Tradition existiert nicht. Es steht daher jedem frei, sich aus der Geschichte zu holen, was ihm gefällt und was er heute, in der Gegenwart, in der er selbst lebt, für angemessen und richtig hält.

Anmerkungen:

- 1) A. v. Droste-Hülshoff, Bilder aus Westfalen (1842), Werke, München 1970, 977 f.
- 2) E. Rudorff, Über das Verhältnis des modernen Lebens zur Natur, Preuß. Jahrbücher 45, 1880, 261–76
- 3) E. Rudorff, Heimatschutz, Leipzig/Berlin 1901, 4
- 4) a.a.O., 39
- 5) Mitteilungen des Bundes Heimatschutz 1, 1904/05, 1
- 6) Heimatschutz 8, 1912, 58 f.
- 7) ebd.
- 8) Dies gilt jedenfalls für die politische Hauptströmung, also die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung. Marginale linke Gruppierungen innerhalb der Lebensreformbewegung, die von links „Zurück zum Land“ forderten, sollten daher nicht überschätzt werden, so nahe es liegt, in ihnen „Vorläufer“ der Grünen zu sehen.
- 9) L. Klages, Mensch und Erde (1913), in: Mensch und Erde. Sieben Abhandlungen, Jena 1929, 20, 22f., 25
- 10) P. Schultze-Naumburg, Kunst und Rasse, München 1928, 124
- 11) a.a.O., 136
- 12) a.a.O., 145; ders., Die Gestaltung der Landschaft, in: Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick, München 1930, 14
- 13) W. Schoenichen, „Das deutsche Volk muß gereinigt werden.“ – Und die deutsche Landschaft?, Naturschutz 14, 1932/33, 205–09
- 14) E. Jünger, Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt (1932), Stuttgart 1982, 173